

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 27 (1871)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrirte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Was überall fehlt.

Die Welt ist nicht recht auf dem Strumpf. Die Menschheit ist mit dem linken Bein zum Bett hinaus und weiß nun nicht recht, wo der Schuh sie drückt. Wo man hinsieht, fehlt etwas.

Der französischen Republik fehlt es an Republikanern, dem italienischen Staate an Staatsmännern, dem Kaiserthum Oesterreich an einem tüchtigen Böttcher, der es verstünde, die auseinanderfallenden Dauben des germano-magyarisch-czecho-slavischen Fasses mittelst eines festen eisernen Reißs zusammenzuhalten.

Dem heil. Vater in Rom fehlte die Infallibilität; und nun er sie hat, ist er erst recht hinfällig geworden. Der Königin Viktoria fehlt eine tüchtige Ruthe, um damit ihr ungerathenes Söhnlein auf die rechten Wege zu leiten.

Dem Schweizervolk geht es, wie der Geiß, wenn es ihr zu wohl ist, es scharrt nun eine Bundesrevision aus dem Boden. Es bildet sich ein, es fehle ihm an Referendum, Initiative und allerlei Volksrechten. Wenn nur nicht vor lauter Volksrechten die alte Freiheit futsch geht!

Den Bernern fehlt es, seit Hr. Karlen seine Entlassung genommen, in erster Linie an einem Mitglied des Regierungsrathes und einem Militärdirektor und in zweiter Linie an Kalbfleisch, da

neulich in der ganzen Stadt Muzopolis kein einziges Kalb zu finden gewesen sein soll, was seit den Herzogen von Zähringen noch gar nie der Fall war. Zur Beruhigung sei jedoch bemerkt, daß diesem Mangel schon vor der Zusammenkunft der Bundesversammlung abgeholfen war, so daß es den Hh. National- und Ständeräthen keineswegs an frischem Fleisch fehlen wird.

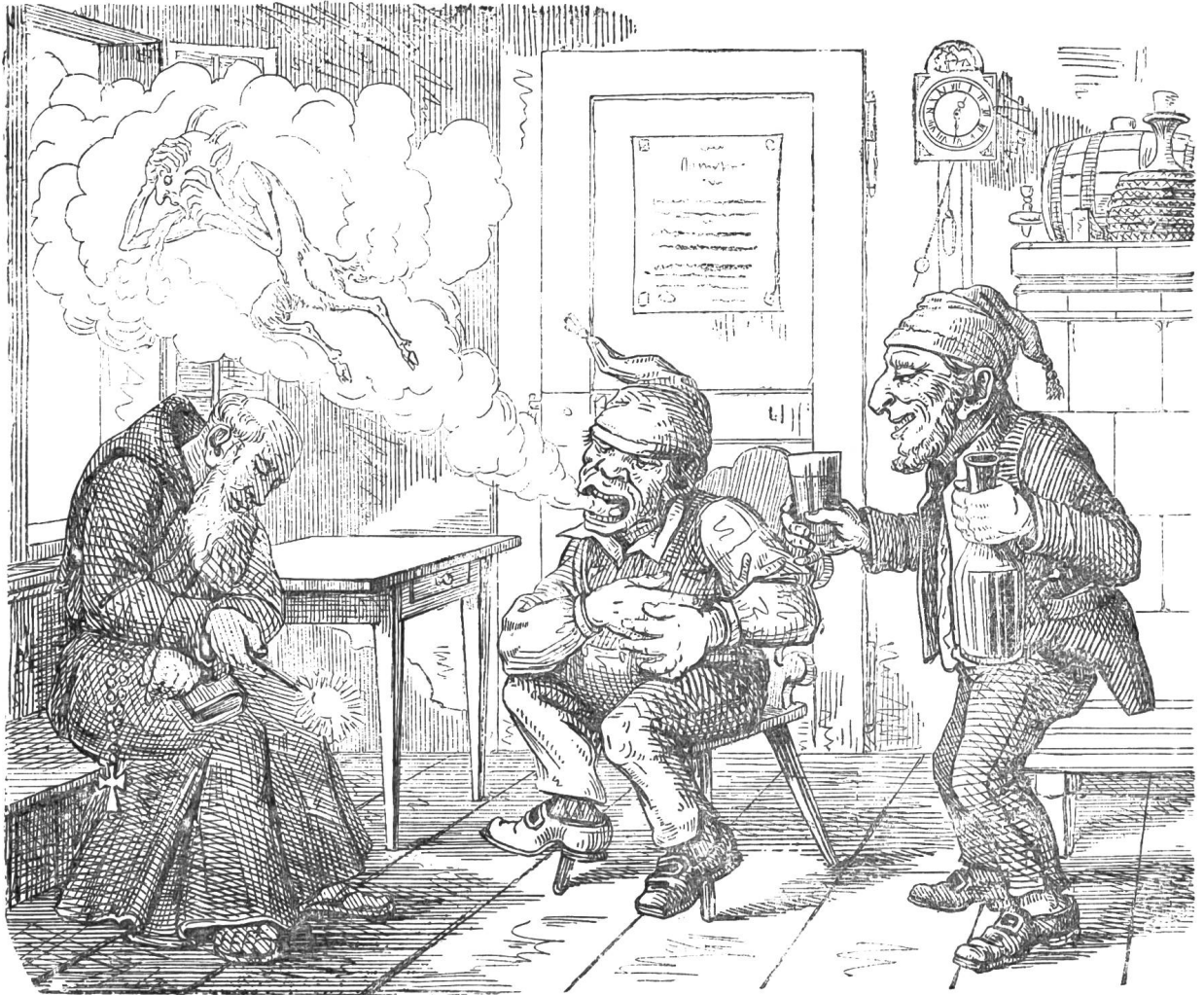
Den Waadtländern fehlen die Fässer, ihren sauren Wein unterzubringen. Jeder Vaudois ruft heut mit König Richard III: „Ein Faß, ein Faß, ein Königreich für ein Faß!“ — Springen ihnen die mildthätigen Eidgenossen nicht mit leeren Fässern bei, so sind sie genöthigt ihren Wein in den See auslaufen zu lassen. Dann adieu, Fischzucht!

Den Pompelusiern fehlte bis vor wenigen Tagen Einer, der ihnen ihre Alpenbahn bauen wollte. Nun haben sie einen Kuchen zum Geschenk bekommen, aus welchem sich die Splügenbahn wie aus Butter heraus schneiden läßt. Nur schade, daß die Lokomotive noch nicht erfunden ist, mit welcher man diese allerneueste Alpenbahn befahren kann.

Was dann unsere lieben Honolulesen betrifft, so fehlt es ihnen gegenwärtig an einem Ammann; dagegen haben sie einen Ueberfluß an Gemeinderathskandidaten und Gäubahnlinien.

Der Teufel und der Heurige.

Eine kappadozische Legende.



Das Reich, Kappadozia genannt,
Ist gar ein frommes Volk und Land;
Kein Wunder, wenn wir heut noch seh'n,
Daß Zeichen und Wunder daselbst gescheh'n.

Der böse Feind mit seinen Listen
Fing in dem Netz schon manchen Christen.
Im Jahr salutis es geschah,
Daß einem Mann aus Kappadozia
Der Satan=Belzebub ist vermessen,
So mir nichts, dir nichts, in den Leib gefessen.
Hat ihn gar jämmerlich tribulirt;
Ward gleich ein Kapuziner zitirt,
Der sollt' das geplagte Bäuierlein
Mit kräftigem Spruch vom Teufel befrei'n.

Der Pater geht an die Arbeit gleich,
Führt auf den Teufel den ersten Streich:
«Egrede, male spirite!»
Das that dem Satan gar nicht weh,
Hat auf das Banneszauberwort
Noch ärger im Bauer herumrumort,

Hat hehngelacht und geschrien: „Hoho,
„Macht ihr nur zu, non egrede!“
Der Pater frug nun: „Quid loquis?
«Dic mihi statim, cur noluis!»
Da höhnt der Teufel: „Merks, Pater Sebasti:
«Quia pessime latine loquasti!»
Da war leider das Kapuzinerlein
Zu Ende gar mit seinem Latein;
Wußt nicht zu helfen noch zu rathen,
Wie zu Leib zu gehn dem Teufelsbraten.

Schon Mancher hat's erfahren: oft
Kommt Hülfe plötzlich und unverhofft.
Im Wirthshaus grade neben an,
Da zapft man just ein Fäßlein an;
Grad von der Torkel kommt das Faß,
Walchwyler=Sauser heißt das Raß.
Der Wirth ist ein barmherziger Mann,
Der hilft, wo er nur helfen kann,
Kommt herüber mit einem vollen Glas.
Der Teufel, erschrocken, fragt: „Was ist das?“ —

„Ein kräftiger Tropfen, will ich meinen,
„Der Neueste von den Walchwylerweinen . . .“
Da greift in seiner Noth behend
Nach dem vollen Glas der Patient
Und schüttet den Sauser in den Magen;
Das konnte Satanas nicht vertragen.
Er, den der Vater nicht konnt' bannen,

Fuhr nun mit Geheul und Stank von dannen.
Der arme Besess'ne von dieser Stund
Ward guter Ding und ganz gesund,
Der Teufel aber kam auf den Hund.
Das hat vermocht mit seiner Kraft
Der heurige Walchwyler Traubensaft.

zur Bundesrevision.

Wir erinnern uns noch recht gut der freudigen Stimmung, in welcher der größte Theil des Schweizervolkes im Jahre 1848 den Verathungen der Tagfahungs-Kommission über die neue Bundesverfassung zusah. Der glückliche Schluß des Sonderbundskrieges hatte alle Gemüther gehoben; mit den Jesuiten, mit Siegwart und seinen Rätthen glaubte man die größten Feinde der Schweiz über die Grenzen gejagt zu haben, und der Verwirklichung alles des Trefflichen, das man seit zehn Jahren von den Rednerbühnen der Schützenfeste für die Schweiz gewünscht hatte, schien nichts mehr im Wege zu stehen.

— — — Wie ganz anders jetzt. Wo ist die Begeisterung für eine neu revidirte Bundesverfassung? Statt der allgemeinen Begeisterung, der allgemeinen Besprechung, wie wir sie 1848 sahen, hat sich Verathung und Besprechung in den engen Birkel einer Reihe von Coterien zurückgezogen, von denen jede nur ihre eigenen Interessen be-

spricht, ohne um die Wünsche der andern Kreise sich zu bekümmern. Die Juristen reden von einem Rechte, die Mediziner von einer Medizinalverfassung, die Militärs von einem Heer, die Handwerker von einem Technikum, die Schulmeister von eidgenössischen Schulinspektoren und die Wirths von der Abschaffung des Ohngeldes. Wie manche von den vielen Fragen, die in den verschiedenen Kreisen besprochen wurden, ist allgemein zündend? Ist die Frage der gegenwärtigen Bundesrevision aus dem Volke hervorgegangen, oder ist sie in das Volk geworfen worden? Und hat man verschiedene Köder ausgeworfen, damit sie bald da, bald dort hängen bleibe?

Heinrich schließt aus der ganzen Geschichte: Wenn die Herren in Bern nicht sehr klug fahren, und bereits gemachtes Mißtrauen zu beschwichtigen wissen, so geht es bei der Abstimmung über die revidirte Bundesverfassung noch schlimmer, als das letzte Mal. Sie geht den Bach hinab.

Postulate des blauen Teists bezüglich der Bundesrevision.

1. Referendum: Jeder Beschluß der eidgenössischen Rätthe soll dem Volksreferendum des blauen Teistes unterbreitet werden. Was im blauen Teist nicht die Mehrrohrität bekommt, soll den Bach ab.

2. Der Ständerath soll abgeschafft werden und meinethalb der Nationalrath dito. An deren Stelle sind die blauen, grünen, gelben, grauen, schwarzen und rothen Teiste in Permanenz zu erklären und haben über die öffentlichen Angelegenheiten zu entscheiden.

3. Einheitliche Gesetzgebung. Die Betreibungen, Ganten und Geldstage sind auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft abgeschafft.

4. Militärwesen. Der Bund übernimmt daselbige und verabreicht jedem Mann ohne Un-

terschied der Waffe in Kriegs- und Friedenszeiten täglich den eidgenössischen Schoppen.

5. Schulwesen. Auf Kosten der Eidgenossenschaft wird eine Deputatschaft nach Nürnberg geschickt, um daselbst den bekannten Trichter zu kaufen; hernach wird ein eidgenössischer Oberschulmeister ernannt, der mit dem Trichter im Vaterland herumreist und jedem jungen Bürger sein Gnamß Wissenschaft einschüttet.

6. Da die Ehe bekanntlich eine Kummlichkeit ist, so soll jedem Eidgenossen diese Kummlichkeit von Bundeswegen ermöglicht werden. Zu diesem Zwecke soll die eidg. Regieanstalt in Thun zu jeder Zeit mit einer genügenden Anzahl „Bundesmeitli“ versehen sein, um den Bedürftigen auszuheilen, was man „Zuvielehe“ heißt.

7. Jeder Schweizer kann Hintersäß werden, wo er will, unter Vorbehalt der Garantie des Burgerknebel's. In diesem Punkt sind wir kühlig.

8. Arbeiterfrage. Die Fabrikler haben darüber abzustimmen, wie lang sie arbeiten und wie viel Taglohn sie bekommen sollen.

9. Verkehrswesen. Jeder Eidgenosse hat

das Recht, gratis Eisenbahn- und Dampfschiff zu fahren; die Eisenbahnbarone sind einewäg reich genug.

10. Abschaffung des Ohmgelbes, Vergrößerung des Schoppens. Die Bestimmung, wie theuer derselbe verwirtheet werden soll, ist der Volksinitiative anheimgegeben.

F e u i l l e t o n .

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier: Daran haben sie in Bern noch nicht gedacht.

Meier: Woran? Etwas an die Aufstellung des Modells einer mustergültigen Kassenmarderfalle?

Dreier: Nein, ich meine etwas Anderes. Es ist noch gar nicht zur Sprache gekommen, die Kaminfeger als Bundes Sache zu erklären.

Meier: Warum gerade die Kaminfeger?

Dreier: In manchen Kantonen müssen die Kaminfeger, gleich den Ärzten, Fürsprechern u. s. w. patentirt sein; da wäre es doch gewiß im Geist der Zeit und eines gesunden Fortschritts das Rußwesen zu zentralisiren und eine eidgenössische „Chämi-fägerprüfungscommission“ aufzustellen.

Meier: Einverstanden! Ich melde mich sogleich für die Stelle eines eidgenössischen Schornsteininspectors . . .

Dreier: Wie sie aufgeht und gedeiht, die vielversprechende Saat eidgenössischer Pfosten und Aemter!

Meier: Es ist zum schwarz werden.

Dreier: In Paris wollen sie die privilegierten Spielhäuser wieder eröffnen.

Meier: Und die französischen Ethiker nennen es „eine große moralische That.“ Könnte man aus ähnlichen Gründen nicht auch ein centralisirtes Filouterieunternehmen vom Staat aus privilegiren, nämlich um durch dasselbe den Winkelunternehmungen der Taschendiebe auf eigene Faust das Handwerk zu erschweren?

Dreier: Versteht sich! Man würde damit überdies noch verschiedene andere höchst wünschens-

werthe Resultate erzielen: 1. müßten die Unternehmer eine beträchtliche Konzessionsgebühr entrichten, woraus man gemeinnützige Anstalten dotiren könnte; — 2. würden hauptsächlich nur die Fremden in Paris ausgebeutet, insbesondere die têtes carrées, und ihnen theilweise wieder abgenommen, was sie davongetragen haben und was sich in Hamburg noch nicht vorgefunden hat; — 3. . . .

Meier: Schon gut, schon gut . . . Du wirst nächstens von der Akademie der moralischen Wissenschaften in Paris zum Ehrenmitglied ernannt werden.

Meier: Fürst Bismark und Kaiser Napoleon haben also bei ihrer Zusammenkunft in Biarritz kein Sterbenswörtchen über Politik gesprochen?

Dreier: Bewahre! Es steht ja so in der „Norddeutschen allg. Zeitung.“

Meier: Was haben sie denn miteinander getrieben?

Dreier: Wahrscheinlich „schwarzen Peter“ gespielt.

Meier: Wer hat den „Schnauz“ bekommen?

Dreier: Geh', frage'mal in Chislehurst nach!

Zeitungs-schreiberlatein.

Wir lesen im Toggenburger-Anzeiger Nr. 87 als Zitat aus dem corpus juris: „Quisque præsumentur conus, donec probetur contrarium.“ — Also ist nach dem Toggenburger-Anzeiger und dem römischen Recht jeder Mensch, der nicht das Gegentheil beweist, ein Kegel. Kein Wunder, wenn die hohen Potentaten mit ihren Unterthanen so gerne Kegelspielen!

Briefkasten. K. in B. Mit Dank empfangen. — A. M. in L. Wir finden die unberufene Einmischung durchaus nicht am Platz. — Hans in B. Bon! — K. H. in W. Schönen Dank für die Auskunft; der Nachtwächter in L. ist keine so wichtige Persönlichkeit, als daß das Schicksal seiner Mähne in weitem Kreise Interesse erregen könnte. — Friß in A. Früh übt sich, wer ein Meister werden will; laß dich nicht abschrecken, wenn auch dein erster Versuch in den Papierkorb wandern sollte. — F. S. in B. Es gibt Sachen, welche sich nicht drucken lassen, weil die Drucker schwarz davon schamröthlich würde; und wenn gleich ein Müllersämi es in öffentlicher Rathssitzung gesagt haben sollte. —